Grünberger Wochenblatt.

20. Jahrgang. № 18.

Redaction Dr. W. Levysohn.

Donnerstag den 29. Februar 1844.

Gewerbliches.

So lange das modische Universalmittel gegen alle Gebrechen unserer Zeit, die Oeffentlichkeit, sich in Allgemeinheiten bewegt, erregt es wenigstens nicht Aergerniß. Jetzt aber tritt ein Publizist guten Rufes gradezu mit der Behauptung auf, Armuth und Elend der arbeitenden Klassen seien nur dadurch zu heilen, daß die Armenpflege eine vollständig öffentliche werde, das heißt, daß die Leute, indem die Gewährung oder Nichtgewährung ihrer Liebessteuer veröffentlicht wird, durch Furcht oder Eitelkeit gezwungen werden sollen, so viel herzugeben, als zur ausreichenden Armenverpflegung nöthig ist. Kann gegen solchen Zweck auch nichts eingewandt werden, ist im Gegentheil zu wünschen, daß jede Commune zur vollkommensten nicht blos nothdürftigen Fürsorge ihrer Armen verpflichtet werde, sobald, doch ja nicht eher, ihr auch das Recht eingeräumt wird, die sehr leicht zu erkennenden Quellen der Verarmung in ihrem Bezirke zu verstopfen, so muß eine Ansicht wie die obige doch geradezu eine ächt jesuitische, indem sie sich eines schlechten Mittels zum guten Zweck bedient, genannt werden, mag sie immerhin von einem Mode-Philosophen, oder eigentlich von einem solchen Philosophisten ausgehen. Wohin soll es mit uns kommen, wenn Nächstenliebe, so geübt, daß die Rechte nicht weiß, was die Linke thut, in Verruf gebracht, das alte Barmherzigkeits-Prinzip — so drückt sich wörtlich jener Publizist aus — vollständig beseitigt wird? Man begreift kaum den Vorschlag, nur durch Tödtung uneigennütziger Liebe vollkommene Früchte der Liebe erreichen zu wollen, oder glaubt der Vorschlagende, die vermögenden Klassen eines Staates werden sich, nach Vernichtung des erbarmenden Gefühls in ihrer Brust, leichter zur Ernährung ihrer hungernden Mitbrüder zwingen lassen? — Er möge bedenken, wie die Pflicht des Almosens leicht dem weichen Herzen, schwer aber dem trotzenden Kopfe zu beweisen ist.

Die Oeffentlichkeit wird in allen Verhältnissen zur Belehrung der Menschheit Wesentliches beitragen, soll sie aber zur Besserung derselben dienen, indem sie die Tugend, diese zarte Himmelstochter nur auf Lob oder Tadel der Welt begründen will, so muß sie nothwendig mit der edelsten Blüthe des Gewissens, der Tugend ohne Eigennutz, wahre Gewissenhaftigkeit vernichten, und der Riß in der Wohlfahrt der Menschen, den die Verehrer der Oeffentlichkeit mit dieser unbedingt zu heilen hoffen, wird bei so vernunftwidriger Anwendung derselben unheilbar werden. Armuth und Unzufriedenheit unter den arbeitenden und unter allen anderen Klassen werden nicht vermindert werden, baut man der marktschreierischen Tugend geistesstolzer Gegenwart Tempel, wohl aber gewiß werden sie es, bewahrt man die Tempel unserer Vorfahren, der stillen Tugend reiner uneigennütziger

Gewissen geweiht, vor weiterem Verfalle. Nicht das Aeußere, nur das Innere bedinget das Glück!

Was die Jünger einseitiger Verstandesrichtung als Zweck menschlichen Daseins zu erkennen und zu erjagen meinen, besaßen heidnische Völker hochgebildeten Geistes schon vor Jahrtausenden und gingen unter im Schlamme zerstörendster Sittenlosigkeit. Wer nach wahrhaft beglückender Würde der Menschheit trachtet, suche sie allein im hehren Geiste des Christenthums, geläutert vom kleinlichen Formenstreit kirchlicher Partheiungen.

*„Eine Entdeckung der höchsten Wichtigkeit, sagt das Journal „La Vigie du Morbihan" ist kürzlich von Hrn. Corniquet, Gerber zu Vannes (in Frankreich) gemacht worden. Nach vielfachen Versuchen und Erfahrungen ist dieser Fabrikant dahin gelangt, zu erkennen und zu constatiren, daß der Tannen-Apfel eine ansehnliche Menge von Gerbestoff enthält, die von der Art ist, daß sie hinsichtlich der Güte der Produkte, die sie liefert, der Eichenrinde um gar nichts nachsteht. Wir haben zwei Stücke Leder vor uns, die bis zum Glattmachen fertig und durch dieses neue Mittel gegerbt worden sind. Wir können versichern, daß sie alle Ansprüche, welche man an Derbheit, gutes Ansehen und Geschmeidigkeit des Leders zu machen berechtigt ist, erfüllen.

Nur das Quantum des Gerbestoffs in Tannen-Aepfeln steht, hinsichtlich des Volumens der Masse, dem in der Eichenrinde nach, was aber besonders da, wo es viele Tannen-Aepfel giebt und dieselben billig zu haben sind, als kein Nachtheil zu betrachten ist. Auch ist das Quantum des Gerbestoffs in den Tannen-Aepfeln selbst nicht gleich, indem es nach Art derselben und der Gegend, wo sie wachsen, abweicht. So z. B. zeigten Tannen-Aepfel, die man aus Riga hatte kommen lassen, eine gleiche Menge Gerbestoff mit denen, die in hiesiger Nähe, bei Mélège, gewachsen waren, während andere, die in der Nähe unserer Seeküste gewachsen waren, ein Drittel weniger enthielten.

Der Tannen-Apfel braucht, im Vergleich mit der Eichenrinde, mehr Zeit, um als Gerbestoff zu wirken. Man kann den Unterschied auf ungefähr ein Drittel veranschlagen. Indessen ist auch dies als nichts Nachtheiliges zu betrachten, so lange man sich die Tannen-Aepfel zu 1/5 des Preises der Eichenrinde, wie es bis jetzt hier der Fall ist, verschaffen kann.

Anfang bei'm Ende.

„Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr" oder doch sehr schwer. Deshalb sollten wir Sorge tragen, daß Hänschen das lernt, was für Hansen noth thut. Was aber vom Wissen und Können gilt, das gilt noch viel mehr vom Glauben. Die ersten Eindrücke der Kindheit und Jugend sind die tiefsten und bleibendsten; wer in der Kindheit ein gläubiges Gemüth hatte, bei dem kann es zurücktreten, es kann einschlummern, betäubt werden von Sinnenlust und Lärm der Welt, aber das Schlummernde kann und wird wieder geweckt werden, selbst im Mannesalter noch wird oft eine Sehnsucht entstehen nach jener glücklichern Zeit, ein Verlangen nach der verlorenen Heimath, und das Verlangen wird oft befriedigt werden in reicher, beseligender Fülle. Wo aber keine solche Erinnerung, keine solche Erfahrung mahnend und helfend im Herzen wohnt, da wird es zwar nicht unmöglich, doch sehr schwer sein, den Erwachsenen für den Glauben empfänglich zu machen.

Das sollten wir in unserm kleinen Familienkreise bedenken.

Schon früher war in dem Aufsatz: „Gemeinden ohne Seelsorger" in der Biene davon die Rede, daß der Staat dem Predigtamts-Kandidaten durchaus keine Gelegenheit giebt, sich würdig durch die That vorzubereiten für seinen würdigen Beruf. In der Regel tritt er aus dem Hofmeisterleben bei einer vornehmen Herrschaft in das Leben des Dorfpfarrers, er selbst hatte keine Gelegenheit, sich vorzubereiten für den wichtigsten Theil seiner Amtsthätigkeit: für die Seelsorge; eben so wenig hatte die Behörde Gelegenheit, zu beobachten und zu beurtheilen, ob er die Fähigkeit und Freudigkeit zu dieser Thätigkeit hat. Alle anderen Staatsdiener müssen eine Zeit lang, oft Jahre lang Beweise ablegen von ihrer künftigen Amtstüchtigkeit, indem man von ihnen verlangt, daß sie vorher schon ein ähnliches Amt verwalten, ehe sie in ein solches eingesetzt werden, nur beim Prediger, beim Seelsorger, läßt man es auf gut Glück ankommen.

(Fortsetzung folgt.)

Zu den Akten der Noth und des Elends der armen Weber im Gebirge.

Wie wir vernehmen, wird auch in unserer Stadt eine Sammlung für die armen Weber veranstaltet werden; um nun unsern mit dem entsetzlichen Elend unter ihnen noch unbekannten Lesern ein treues Bild davon zu geben, entlehnen wir aus der Breslauer Zeitung folgenden Aufsatz:

Wenn ich in der Schilderung der socialen Zustände der armen Weber in Hausdorf einigermaßen treue Bilder zu entwerfen im Stande gewesen, so muß ich gestehen, daß für die Schreckbilder in Leutmannsdorf, wohin wir uns jetzt einen Augenblick wenden wollen, das treueste Bild nicht treu genug der Wirklichkeit werden kann. Während ich dort unter dem Drucke des Elends noch menschliche Gestalten in einigermaßen erträglichen, mitunter auch saubern Räumen gefunden, haben sich hier die grellsten Schattengestalten unter der Schmach der allerdrückendsten Noth meinem Blicke gezeigt. Kranke, sieche Naturen, thierisch ringend mit dem Jammer erbärmlicher Existenzen, düstere, schmutzige und von dem einzigen Tröster armer Seelen, dem Ruhelager für die sorgenraubende Nacht, verlassene Räume, und überall und immer überall wieder dieselbe Noth, dasselbe heiße Verlangen, — das sind die traurigen Umrisse der Verhältnisse dieser Leute. Wer es nicht sieht, der kann, der will es nicht glauben. Ja man kann, man will nicht glauben, daß es Zustände giebt, die den Menschen so sehr dem Menschen entrücken, man kann, man will nicht glauben, daß das Leben so sehr bis zur thierischen Erniedrigung und zur totalen Verleugnung aller Vorzüge im Menschen durch das bloße Bedürfniß zum Leben herabgewürdigt werden kann. Deshalb begleite mich, menschenfreundlicher Leser, nur noch einmal in die Hütten der armen Weber, damit wir uns immer wieder von Neuem überzeugen, wie noth es thut, unser Augenmerk und unsere ganze Sorgfalt auf das Erkennen menschlicher Zustände zu richten.

1) Karl Haase, Kattunweber, 43 Jahr alt, unverheirathet, verdient die Woche 9 Sgr., wenn er vom frühen Morgen bis spät Abends arbeitet. Kartoffeln sind seine einzige Nahrung, an Brod ist nicht zu denken. Er war sehr wehmüthig, denn sein Freund, Stuben- und Lebensgefährte ist vor 14 Tagen gestorben. Dieser hat einen Sohn hinterlassen, 9 Jahr alt, der in einem Winkel des Jammers saß und fleißig spulte. „Er hat Niemanden mehr auf der Erde," sagte Haase, „ich muß mich seiner annehmen." Er besucht die Schule, und wenn er nach Hause kommt, setzt er sich ans Spulrad nnd verarbeitet täglich 16 Zaspeln. Was soll aus ihm werden? Haase, der die Woche 9 Sgr. verdient, nimmt sich seiner an; aber „er holt sich manchmal ein Stück Brodt," sagte H. Dieß ist der Anfang zum Verderben! — Eine Bettstelle mit schmutzigem Stroh und einem Lappen darauf ist das Nachtlager für Beide.

2) Lempert, 50 Jahr alt, seine Frau 47. Er verdient die Woche 11 Sgr., die Auslagen abgerechnet. Davon muß aber die Miethe, 6 Rthlr. jährlich, bestritten werden. Klassensteuer kann er schon lange nicht mehr entrichten. Kartoffeln und Brod im dürftigsten Maße sind die einzigen Nahrungsmittel. Dazu kommt, daß die Frau beinahe ein Jahr lang an einem Halsübel leidet, wodurch sie kaum mehr schlingen kann; sie ist ohne allen ärztlichen Beistand, ohne Medizin. Hier sehen wir die Nothwendigkeit von Kreislazarethen; denn arme Kranke auf dem Lande müssen im wahren Sinne des Wortes zu Grunde gehen. In der Stube sah es zum Erbarmen aus, Nichts als Lumpen und Lappen darin. So wohnt das arme Volk!

3) Grellert, Kattunweber, Wittwer mit 5 Kindern, lebt im Gemeindehause. Dieses Haus ist ein Non plus ultra der Scheußlichkeit. In einem engen Zimmer, in dem ein Webestuhl aufgestellt ist, und zwei Bettstellen sich befinden, lebt, außer Grellert mit seinen 5 Kindern, noch eine Wittwe Friedrich mit 4 Kindern, also 11 Personen. Diese Wittwe ist bereits seit 20 Wochen an einer ansteckenden hartnäckigen und höchst fatalen Krankheit leidend und nebenbei hoch schwanger. Sie ist sehr unglücklich über ihren Zustand und beklagt namentlich, daß sie gar nicht gesund werden kann. Was aber den größten Unwillen erregt, ist der Umstand, daß 9 Kinder sich in demselben Zimmer aufhalten müssen, nicht blos wegen der leicht möglichen unmittelbaren Ansteckung, sondern auch wegen des moralischen Eindrucks, den die kranke Mutter — die jedem Eintretenden mit reuigem Gefühl ihre Schuld bekennt — auf die Psyche und

das sittliche Gefühl der Kinder hervorruft. Was soll aus diesen Kindern bei solcher Erziehung werden? Wird hier nicht die Unsitte mit allen ihren Consequenzen von vorn herein schon sanctionirt? Das ganze Ensemble, Grellert mit leichenhaftem, widrigen Aussehen, die kranke, schwangere Frau auf einem elenden Bett und 9 unerzogene, scrophulöse Kinder, vom Hunger und der Unsauberkeit verzehrt, Alle in einem dunstigen, modrigen Zimmer, dieses Ensemble übersteigt wirklich alle Grenzen menschlichen Elends.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Was werden die Schornsteinfeger dazu sagen? Wenn bei dem Baue eines Schornsteins der Mörtel, dessen man sich bedient, mit Salz vermischt wird, so braucht der Schornstein nicht gekehrt zu werden, weil bei feuchtem Wetter das Salz zerfließt, und der Ruß dadurch hinunterfällt. Ein Schornstein, der vor 30 Jahren auf diese Art gebaut wurde, ist seitdem jeden Winter in Gebrauch gewesen, ohne gefegt worden zu sein, und nie war die mindeste Feuersgefahr zu befürchten. Angenehm wäre es uns, von einem Sachverständigen zu hören, ob die obige Notiz mehr ist, als — ein bloßer Lückenbüßer.

* Eine neue in England gemachte Erfindung bedrohet die deutschen Ledergerbereien mit großer Beeinträchtigung, sofern sich solche als probehaltig erweisen sollte. Eine dortige Fabrik nämlich verfertigt einen Stoff, der die Oberleder ersetzen soll. Die von einem Reisenden der Fabrik zu Frankfurt vor Kurzem vorgezeigten Muster kommen äußerlich dem schönsten Glanzleder gleich und empfehlen sich dabei durch Wohlfeilheit, indem die Elle des neuen Stoffs für einen preußischen Thaler feilgeboten wird. Derselbe, obwohl sehr leicht, soll überdies noch dauerhafter als Leder und dabei vollkommen wasserdicht sein, so daß er zur Fußbekleidung für jede Jahreszeit verwandt werden kann.

*Vor der französischen Revolution hatte ein Edelmann in Poitou, Namens Pontet, einen Prozeß mit seinem Nachbar angefangen, bloß aus Haß, um ihn zu verderben! Aber Pontet verlor ihn. Plötzlich versöhnte er sich mit dem Nachbar und gab ihm seine Tochter zur Frau. — „Ich hätte Sie nie für so schwach gehalten! Sie geben ihm noch obendrein Ihre Tochter?“ sagte vorwurfsweise einer seiner Freunde. — „Lassen Sie mich nur machen!“ erwiederte Pontet und rieb sich mit schadenfrohem Lächeln die Hände, „das Mädchen ist eine Furie. Es hat mir hundertmal das Herz gebrochen, aber ich habe ein zähes Leben. Doch den ärgert die Furie zuverlässig in's Grab hinunter, ehe er die Hochzeitsschuhe zerrissen hat. Verlassen Sie sich darauf.“

Distichons in örtlicher Beziehung.

(Fortsetzung von 1840.)

67.

Glaubt nur nicht, daß es anderswo grade viel besser;
Ueberall wird ja, wie hier, Alles mit Wasser gekocht.

68.

Wassermühlen verwandeln sich zwar in Fabriken,
Doch vor Mahlmangel schützt uns jetzt der Dampf in der Welt.

69.

Freimaurer mag es am hiesigen Orte nicht geben,
Denn es würde ja sonst wahrlich viel mehr hier gebaut.

70.

Zwei Laternen beleuchten jetzt hell und freundlich den Neumarkt,
Darum kommen nicht mehr Nase und Stirn in Gefahr.

71.

Furchtbar war auf der Obergasse das Feuer damals zu schauen,
Freundliche Häuser sind jetzt auf dem Brandmal zu sehn.

72.

Freut Euch, freut Euch, wir haben Klassensteuer am Orte,
Es giebt mehr Brod und auch Fleisch jetzt für weniger Geld.

Druck und Verlag von W. Leopsohn.